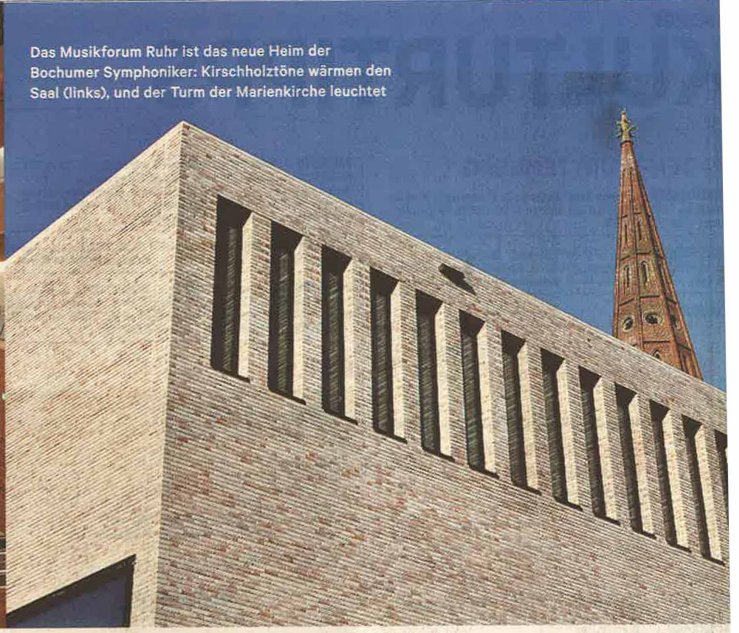




Das Musikforum Ruhr ist das neue Heim der Bochumer Symphoniker: Kirschholztöne wärmen den Saal (links), und der Turm der Marienkirche leuchtet



B wie Bochum

Das Ruhrgebiet bekommt einen neuen Konzertsaal, der sichtlich stolz darauf ist, dass er sich bürgerschaftlichem Engagement verdankt **VON WOLFRAM GOERTZ**

Dieser Mann möchte fliegen können, bloß für ein paar Sekunden, aber bis zur Decke des Raums sollte es ihn schon tragen. Dorthin hat er nämlich einen Ton geschickt, das heißt, er hat ganz vorsichtig eine Saite seines Instruments angezupft – schon entwickelt sich der Ton wie zu einer Seifenblase, einem Ballon, der himmelwärts schwebt und strebt und noch viel weiter. Er durchquert den ganzen Raum, breitet sich aus, besitzt Fülle und Kontur und einen herrlichen Bauch. Das hat der Mann lange nicht erlebt. Er spielt Kontrabass bei den Bochumer Symphonikern, und wenn er in den vergangenen Jahrzehnten etwas nicht so gut gehört hat, dann das Ergebnis seiner Arbeit. Das Orchester musste nämlich in den unmöglichsten Räumen proben und auftreten. Im Schauspielhaus. Im Audimax der Ruhr-Universität. In der Jahrhunderthalle. In Kirchen und Turnhallen. Also an Orten, in denen Schall geschluckt oder erstickt, vernebelt oder verzerrt wird, aber nie veredelt.

Jetzt steht der Bassist auf der Bühne des neuen Bochumer Konzertsaals und hat das Gefühl einer Erweckung. Den übrigen Orchestermitgliedern geht es ähnlich. Die Geigen hören endlich die Oboen, und die Trompeten können auf die Bratschen reagieren. Der Raum ist zwar nicht so groß wie die benachbarten Philharmonien in Essen oder Köln, aber er hat das, was man natürlichen Atem und Resonanz nennt. 960 Zuhörer finden hier Platz, und von jedem Sitz aus fühlt man sich dem Podium so nahe, als säße man inmitten der Musiker.

Auf diesen Moment musste Bochum so lange warten, dass es zwischenzeitlich schien, als wäre das Projekt eines neuen Konzertsaals nicht nur gefährdet, sondern zum Scheitern verurteilt. Jahrelang hatte das Ganze nur als Traum existiert, 2008 wurde dieser dann konkreter, als sich eine Bürgerinitiative bildete und spontan 80 000 Euro sammelte. Dann steuerte der lokale Glücksspiel-König Norman Faber fünf Millionen Euro als Grundstock eines Neubaus bei – unter der scharfsinnigen Bedingung, dass in drei Monaten weitere

zwei Millionen gesammelt werden müssten. Das schier Unmögliche wurde möglich gemacht.

Nur wo die Bochumer bauen sollten, wussten sie nicht. Es geisterten verschiedene Überlegungen durch die Stadt, bis sich – nach unzähligen kommunalen Finanzkrisen, verworfenen Skizzen, verschupften Ratsparteien und abstrusen Eingaben des Bundes der Steuerzahler – eine geniale Idee aus dem Wust der Meinungen schälte: Bochum wollte seinen Konzertsaal als Erweiterungsbau der profanierten Marienkirche direkt in der Innenstadt errichten, also nicht an der Peripherie, wie heutzutage üblich, sondern im Zentrum. Der Turm der Kirche leuchtet aus der Ferne. Außerdem sollte es ein reiner Konzertsaal werden als Heimat des Orchesters, kein Multifunktionsaal, bei dem sich die Sessel abschrauben lassen, damit dort die Weihnachtsfeier der Philatelisten-Vereinigung Bochum-Riemke Platz finden kann.

Natürlich herrschten von Anfang an auch elementare Bedenken. Gibt es nicht schon genügend Philharmonien in der näheren Umgebung? Haben nicht Essen und Dortmund flammneue und große Säle gebaut, hat nicht Duisburg seine Mercatorhalle zum Konzerthaus umgebaut? Ist es nicht nur ein Katzenprung nach Düsseldorf oder Köln? Und sind die Musikfreunde der Stadt durch das Angebot in der Region – die Ruhrtriennale oder das Klavierfestival Ruhr – nicht schon wunschlos glücklich, sozusagen pappsatt?

Nein, sie waren und sind es nicht. In Bochum zeigt sich zudem ein Bürgersinn, der in Deutschland einmalig sein dürfte. Fern jeder Großmannsucht sammelten die Bochumer Geld und hatten als dicke Trümpfe nicht nur ihr Orchester im Ärmel, das einen ausgezeichneten Ruf im In- und Ausland genießt, sondern auch dessen Generalmusikdirektor Steven Sloane. Der vermutlich dienstälteste deutsche GMD dirigiert seit 22 Jahren in Bochum, sein Wort hat maximales Gewicht, denn er ist hier nicht aus Anhänglichkeit oder mangels besserer Aufgaben geblieben, sondern weil er einen lokalen Geist verspürt, der eine Kostbarkeit ist. Fremdveranstalter sollen den Saal nicht bespielen, er macht also keine Konkurrenz zu Essen oder Dortmund auf, sondern bleibt eine rein Bochumer Angelegenheit. Hier kann Sloane

mit der Musikschule zusammenarbeiten, Cross-over-Projekte verwirklichen und seine Ideen von Nachhaltigkeit umsetzen. Kein Wunder, dass er den Saal auch als sein Baby betrachtet und mindestens so gut kennt wie der Hausmeister.

Und nun steht es tatsächlich da, das Musikforum Ruhr, gebaut vom Stuttgarter Architektenbüro Bez + Kock, für knapp 38 Millionen Euro, pünktlich ist es fertig geworden. Die Kosten sind nicht gestiegen, fast ein Wunder in Zeiten von Elphilharmonien und Großflughäfen. Am Ende hat die Stiftung der Essener Verlegerin Anneliese Brost die noch fehlenden drei Millionen Euro beigesteuert und sich als Dank offenbar ausbedungen, an der Außenwand und im Titel des Konzerthauses verewigt zu werden. Nicht wenige Bochumer halten das für selbstgefällig und einen Makel. Gleichwohl ist das ein Anzeichen dafür, wie stark die Bochumer private Geldgeber mobilisieren konnten: Sie haben mehr als ein Drittel der Bausumme aufgebracht.

Herbert Grönemeyer wird hier demnächst Beethovens »Fünfte« dirigieren

Der Clou des Musikforums ist seine Architektur: Es wurde mit gleicher Traufhöhe an die Südwand der Marienkirche angebaut, die dem Ganzen nun als schneeweißes Foyer dient, aber auch als vielseitiger Auftrittsort etwa für Vokalkonzerte oder Lesungen. Der kleine Saal ist vollends ein Vielzweckraum mit variabler Akustik, für moderne Besetzungen, Jazz oder Kammermusik. Und die Musikschule hat hier nun auch einen feinen Probenraum, abgesehen davon, dass sie etwa 20 Konzerte im Jahr im großen Saal ausrichten kann. So kommen ohne Schwellenangst die Kleinen zu den Großen, die Aufstrebenden zu den Profis, und die Fenster zur Straße lassen Einblicke der Passanten zu, was den Grad der Durchlässigkeit erhöht. Solche Transparenz wurde zuletzt im wohl schönsten Konzertsaal des jüngeren Europas erreicht, dem Musikitalo in Helsinki. Das Musikmachen wird zum öffentlichen Vorgang – und der Musiker gleichsam zum Lockvogel. Damit das gute Alte nicht verloren geht, wurde die Glocke der alten Marienkirche restauriert, jetzt hängt sie im Foyer

und dient als Pausengong – auf den Ton B geblasen. B wie Bochum.

In den warmen Kirschholztönen des Saals herrscht eine beinahe heimelige Atmosphäre, die Ziegelwände führen das Material des Kirchenbaus weiter, mit ein paar exklusiven Details: So wurde der Fassadenklinker im Farbton »helle Terrakotta« eigens für Bochum hergestellt, das seit Jahrhunderten akustisch bewährte Bauprinzip des Schuhkartons hat man durch abgerundete Ecken perfektioniert, und die Schallsegel unter der Decke können auf die unterschiedlichsten Anforderungen reagieren. Man sieht (und hört es), dass hier vor den Architekten die Akustiker vom Büro Kahle und Mommerz das Sagen hatten. Die duften sogar Material und Form der hellgrauen Sessel im Saal bestimmen.

Aber in Bochum hört man nicht nur fabelhaft, man sieht auch ebenso. Die umlaufenden Ränge erhöhen für die Besucher das Gefühl der Unmittelbarkeit. In diesem Raum möchte man unentwegt Musik machen und hören – und das ist ja der Sinn der Sache: Die Bochumer Symphoniker werden nicht mehr herungeschubst, sondern residieren jetzt hier und haben ihre Konzerte auf 120 im Jahr erhöht. Die Zahl der verkauften Abonnements ist in gleicher Dynamik in die Höhe geschossen. Wengleich der Bochumer Saal nicht zum Austragungsort für Tourneeveranstalter werden und etwa Gastkonzerte internationaler Orchester bieten soll, wird in diesen Tagen prominent gefeiert. Der Geiger Frank Peter Zimmermann (ein gebürtiger Duisburger) spielt Béla Bartók, und Gustav Mahlers *1. Symphonie D-Dur* und Igor Strawinskys *Feuervogel* sorgen für orchestrales Muskelspiel und Farbenzauber. Die Möglichkeiten des Raumes soll – als Uraufführung mit mehreren Chören und Fernorchesterngruppen – *Baruch ata Adonaj – Gesegnet seist du, Herr* des in Bochum lebenden Komponisten Stefan Heucke erkunden. Und im März gibt Herbert Grönemeyer seinen Segen, wenn er eigene Filmmusiken dirigiert und Beethovens *Fünfte*, verewgenerweise. Ist natürlich seit Wochen ausverkauft. Um mit Meister Herbert zu sprechen: In der Musik ist Bochum viel besser, als man glaubt. Und auch das Wort vom Kirchturmdenken hat dort jetzt einen ganz neuen Sinn.